

scheint ihnen wie ein Bandit aus dem Hinterhalte in den Nacken zu springen, um sie mit einem Saße niederzureißen und mitzuschleifen. Es hat nicht bald eine so tumultuarische und impetuose Manier gegeben; man muß bis auf Goya zurück, der ja auch seine Wuth wie Gewitter durch die Nadel krachen ließ. Sollen wir uns nun deswegen den schwedischen Maler, der übrigens mehr nach einem preussischen Husaren aussieht, als eine lodernde Natur von Leidenschaft denken, etwa von der romantischen Klasse der Delacroix und Wierz? Ich vermüthe, daß es eher Angst als Kraft ist, was aus ihm schreit: er hat Angst, den Moment zu versäumen. Er ist seiner Stimmungen nicht sicher; er kann ihnen nicht gebieten. Es fehlt ihm offenbar an einem verlässlichen und beständigen Gefühle der Welt. Nur in Momenten plötzlicher Ertafen scheinen ihm zuweilen die Schleier von der Welt zu fallen. Aber gleich kommen trübe, stumme, untröstliche Stunden zurück, wo die Dinge ihm gar nichts sagen, alles wieder wüßt und wirr wird, nichts mehr Sinn und Ordnung hat. So wird er in den Verzückungen die Furcht vor den Ermattungen nicht los: er spürt schon, wie es wieder schwindet und entrinnt, und dann wird wieder die Nede und die Finsternis um ihn sein. Da möchte er denn noch retten, was nur aus der verlöschenden Erleuchtung noch geschwind zu haschen ist, und darum fällt er alles mit dieser Hast und einer wahren Todesangst an.

Aehnlich scheint es mit Liebermann zu sein. Auch seine Werke sind der Natur nur verstoßen und gleichsam wider ihren Willen entrißen; auch ihm gibt sie sich nicht hin. Aber was jener mit Gewalt bezwingen, will er mehr furtiv eher erschleichen. Er lauscht und ahnt. Man bemerke, wie er die Dinge immer zu verwischen, zu verschwimmen sucht: entweder bläst der Wind oder die Leute laufen oder ein Guss von Licht stäubt. Weil er das Einzelne nicht gerecht zu spüren weiß, löst er es immer gleich ins Ganze, ins Bage auf. Er hat von den Dingen nur so einen fernen Rauch und seine Technik, die über den fetten Grund ein körniges Papier legt, um auf diesem mit breitem Stifte zu gleiten, sucht den Duft und Dunst von Musik. Wenn man seine Radierungen befragt, wie er sich denn wohl das Leben deuten mag, so wissen sie davon nur eine dumpfe, sich traurig entfernende Melodie zu geben. An deutlichen, klaren und sicheren Gefühlen fehlt es auch ihm.

Der Pariser Paul Hellen, ein Schüler von Whistler, seit zwei Jahren etwa berühmt, ja mit Watteau verglichen, ist nicht vage. Man kann nicht klarer fühlen. Er muß das Leben einmal sehr gespürt haben. Aber es ist ihm freilich davon nur eine Linie geblieben, eine einzige Linie, wie einem oft von einem schweren, bedeutenden Traume beim Erwachen nur ein Wort bleibt, ein einziges, seltsames, so fremdes, ja unsinniges und doch tief vertrautes, köstlich befreundetes Wort, das man nimmer vergessen kann. Das ist ihm die Linie junger, mondän ermüdeten, ein bißchen anämischer Frauen, wenn sie sich leicht neigen oder beugen, vom Halse nach den Hüften hin, oder wenn sie schlaff liegen, den Arm entlang. Diese stellt er mit einer unbeschreiblich graziosen Lusternheit so kosend und schwärmerisch dar, daß man mit ihm fühlt, wie theuer sie ihm sein muß. Am lieblichsten ist sie ihm in der „Cigarette“ und den „Dessins de Watteau au Louvre“ gelungen, die hier leider fehlen. Doch kann man sie auch an der „Dame vor einem Kamin“ und der „Dame vor einem Spiegel“ sehen. Er ist darin ganz Rococo. Dem Rococo war es wesentlich, den Sinn des Lebens an ganz kleinen und nichtigen Nebendingen zu spüren, an einer Biegung oder Rundung, an einer Frisur, an einer sehr scheuen, flirrenden Farbe, und sich damit zufrieden zu geben. Das gilt auch für Duez und Eugène Delatre.

Den Belgier Felicien Rops, der aber gern mit seinen magyrischen Ahnen renommirt, hat man einen „Satanisten“ genannt und er drückt in der That mit wilder Freude aus, daß die Welt ein Werk des Teufels ist, das den Menschen, der nach dem Guten schmachtet, nicht aus seinen Schlingen läßt; er drückt die Schmach und Schande des Irdischen aus, ganz im Sinne von Schopenhauer, indem er die Schönheit der reinen Intelligenz immer durch den einbrechenden Willen gestört zeigt. Immer sieht er den Menschen ringen, sich aus dem Sumpfe der schimpflichen Natur zu ziehen, die doch am Ende immer durch die Tücken ihrer Triebe wieder über seine frommen Wünsche Herr wird. Immer sieht er den Frieden der Vernunft durch jenen „beständigen, gelinden Wahnsinn“ getrübt, den die Begierden im Menschen unterhalten. Er predigt Askese: wie glücklich könnten wir sein, wenn wir den verruchten Leib nicht hätten! Man versteht, daß Husmans sagen durfte: avec une âme de Primitif à rebours, il a accompli l'oeuvre inverse de Memline. Gern stellt er dar, wie das Gebet sogar sündige Wallungen schänden. Auf seinem „Calvarienberge“ kniet eine Magdalene vor dem Kreuze, aber der Herr, den sie anrufen will, wird für ihre wilden Sinne plötzlich zum Faun. In der „Versuchung des heiligen Antonius“ grinst vom Crucifixe eine Dirne auf den Eremiten. In der „Incantation“, die hier ist, lockt den meditativen Mönch ein infames, buhlerisch fletschendes Weib. Immer wird der Geist, wie er auch um Läuterung ringen mag, vom Thiere besudelt. Das ist immer sein Thema: er verflucht das Fleisch. Aber er trägt das so milde, so rein, ja mit solcher Delicatesse vor, als ob er eher die Erde segnen möchte. Er gibt seinem graufigen, hämischen, finstren Gedanken die hellste und

edelste Form. Sein Strich darf classisch genannt werden; eine so stille, schlichte und unbefangene Würde hat er, die sanfte und lichte Gnade von Sonetten. Sie läßt die Wuth und Leidenschaft der Dinge, die sie einschließt, wie ausgeraucht und abgekühlt, eben als ein bloßes Schauspiel erscheinen und indem wir uns also vor dem wilden Inhalte fürchten, aber mit den heiteren Formen trösten, werden wir inne, wie elend der Mensch ist, wenn er begehrt, und wie selig er wird, wenn er nichts mehr will, sondern anschaut. Es wird uns zugerufen: „Lasset euch nicht vom Leben verlocken! Es lügt. Entjaget! Nur der ist weise, der die Dinge der Erde verachten gelernt hat. Tödtet das Fleisch ab, damit ihr mit reinem Geiste anschauen könnt!“ Das drückt er aus. Es ist das katholische Gefühl der Welt, das er ausdrückt.

In demselben Saale ist eine Vitruve mit fünfzehn Radierungen von James Mac Neil Whistler, die hauptsächlich Venetianisches darstellen, Paläste, Balcone, Gärten, Thore, Brücken, Gondeln. Robert von Montesquieu, der ihm zu zwei Bildnissen geseffen ist, hat einmal geschilbert, wie Whistler malt. Die erste Skizze sei eine wahre ruée sur la toile, wie in Kaufsch und Fieber. Dann Sitzungen, unendliche Sitzungen, wo sich der Pinsel kaum einmal regt, um zögernd einen scheuen Strich zu versuchen, und Whistler schleicht mit starren Blicken um das Modell, dem bekommen und enge wird, als ob ihm der Athem genommen, das Leben weggesaugt, die Seele „ausgepumpt“ würde. Es hat, wenn es endlich fort darf, das Gefühl, sich verloren und bei dem Maler gelassen zu haben. Das heißt: er fängt wie Jörn an, geht wie Hellen weiter und läßt es bei Rops noch immer nicht bewenden. Auch ihm ist das Ding zuerst fremd; er fällt es mit Gewalt an. Dann mag er eine Linie gewahren, die ihn etwas spüren läßt, weil sie mit einem Zuge seiner Seele correspondiert; sie wird mit Liebe verfolgt. Aber es genügt ihm nicht, wie Hellen, sie zu entnehmen und auf den Rest zu verzichten; er beruhigt sich bei ihr nicht. Er will von ihr aus ins Ganze dringen, er rastet nicht, bis er alles besitzt. Nun fühlt auch er jenen Zwist zwischen sich und der Welt, den alle Wollenden erfahren: er fühlt, daß die Dinge anders bleiben, als er sie will. Nur wendet er sich deswegen nicht von ihnen ab wie Rops, sondern er fügt sich ihnen; es gelingt ihm, ihr Organ und Medium zu werden. Er lehrt nicht: entsage der Welt, sondern er lehrt: entsage dir selbst; gib dich der Welt so treu und innig hin, daß du aus dir fort in ihr Wesen eingehen darfst; werde dich selbst los, erweitere dich zum Ganzen! Man denkt an die Worte, die Goethe schrieb: „Ich dagegen hatte die Maxime ergriffen, mich so viel als möglich zu verleugnen und das Object so rein, als nur zu thun wäre, in mich aufzunehmen.“ Seit Velasquez ist Whistler der erste Maler, der das kann: die anderen helfen uns nur suchen, dieser große Heide hat gefunden.

Sermann Wahr.

## Die Woche.

### Politische Notizen.

Dem Grafen Badeni macht es Spaß, zu führen; es vergeht ihm dabei die Zeit doppelt so rasch wie allen übrigen Sterblichen. Ich unternehme dies nachzuweisen, weil es mir Spaß macht, den Grafen Badeni zu übertreffen. In der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 28. October hielten die Abgeordneten Kaizl und Kronawetter ihre meisterhaften Reden, denen der Ministerpräsident mit einer Miene lauschte, als hätte er darauf etwas zu erwidern. Wichtig erhob er sich alsbald und extemporierte aus den Zetteln in seiner rechten Hand seine zweite nicht minder dunkle Erklärung, worin er unter anderem versicherte, die Regierung bleibe aus voller Ueberzeugung bei dem Ideengange, den er erst vor drei Tagen zu entwickeln sich die Freiheit genommen. Die erste Erklärung gab Graf Badeni in der Sitzung vom 22., die zweite in der vom 28. October ab; ihm sind also sechs Tage so rasch verfloßen, als wären es drei — quod erat demonstrandum.

Die drei Tage lassen sich aber noch anders als mit der kurzweiligen Ministerschaft des Grafen Badeni erklären. Es war nämlich auch am 25. October eine Parlamentssitzung, während welcher die offenbar schon damals vorbereiteten Zettel in die Debatte hätten eingreifen sollen. Zwischenhand fand der Ministerpräsident keine Zeit, den Text dieser Staatsrede zu rectificieren, resp. umzulernen und so blieb es beim Dreier. Ich muß jedoch auf dem Sechser bestehen, auf die Gefahr hin, für einen Schulpedanten gehalten zu werden.

Das allgiltige Parlamentsprotokoll hat aus den fatalen drei Tagen das Wörtchen „jüngst“ gemacht. „Lebhafte Beifall“, welcher bei der Ministerrede zweimal verzeichnet steht, war in Wirklichkeit ebenso wenig zu hören, als das „Jüngst“. Als Parlamentsredner ist der Ministerpräsident bei den Abgeordneten bereits „unten durch“, wie man in Berlin zu sagen pflegt. Für den entgangenen Applaus suchen sie den Ministerpräsidenten durch um so tiefere Bücklinge zu entschädigen. Wäre ich „jüngst“ als Staatsanwalt im Parlamente gewesen, ich hätte sämtliche Zeitungsberichte über diese Sitzung confisciert. Das Gesetz gestattet nur den Abdruck wahrheitsgetreuer Parlamentsberichte und dennoch wissen die Zeitungen auch vom „lebhaften Beifall“ während und nach der Ministerrede zu zählen, obgleich sich nur die Hände des Herrn v. Zaleski regten.

Daß die Politik des Grafen Badeni in Galizien nichts als allseitige Verbitterung, Verschärfung des Classen- und Nationalitätenhasses, Schwächung des Rechtsbewußtseins und der Rechtssicherheit beim Volke, Demoralisation und Corruption des Mittelstandes und der Presse, Protection,